Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 575. **Mittwoch** den 11. November 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 11. November.

Wie aus Aeußerungen der „Germania" und der „Rhein. Volksztg." hervorgeht, sollen die **Enthüllungen der „Hamb. Nachr."** im Reichstage schon bei der Berathung der Novelle zur Strafproceßordnung vom Centrum zur Sprache gebracht werden und zwar zu dem Zwecke, daß angesichts „der tückischen Angriffe Bismarck's gegen den Kaiser", wie das letztere Blatt sich ausdrückt, für Se. Majestät den Kaiser eingetreten und ganz besonders für ein ehrliches Festhalten Deutschlands an seinen Verbündeten Zeugniß abgelegt werde. Man ersieht hieraus, daß das Centrum den einen Zweck der „Enthüllungen": auf eine energischere Polempolitik hinzudrängen, welche die unerläßliche Voraussetzung für die Wiederherstellung eines besseren Verhältnisses Deutschlands zu Rußland ist, genau erkannt hat und diesen Zweck durch Verdächtigung des Fürsten Bismarck beim Kaiser zu durchkreuzen versucht. Der Plan ist schlau ersonnen; denn die Urheber sagen sich, daß Mitglieder des Bundesraths nicht für den Fürsten Bismarck eintreten können, ohne an dem Fallenlassen des deutsch-russischen Assecuranz-Abkommens Kritik zu üben, und daß im Hause kein Mensch sitzt, der autoritativ die Zwecke des Fürsten entwickeln und per Entstellungen schlagen kann. Die Herren Dr. Lieber und Genossen tragen sich daher wahrscheinlich sogar mit der Hoffnung, es werde ihnen gelingen, den Kaiser zur Zurücknahme seines Urtheils über den Reichstagsbeschluß vom 23. März vorigen Jahres, betreffend die Ehrung des Fürsten Bismarck, und zur Rückkehr zu der centrums- und polenfreundlichen Politik des Grafen Caprivi zu bewegen. Der Plan ist aber andererseits auch so durchsichtig, daß man wohl erwarten kann, Fürst Hohenlohe, der die Consequenzen einer solchen Rückkehr klar erwägt, werde ihn, sei es durch eine der Interpellation des Centrums zuvorkommende Erklärung, sei es auf eine andere Weise, zu durchkreuzen wissen. Für selbstverständlich erachten wir es natürlich, daß, wenn es wirklich zu der beabsichtigten Interpellation und zu ihrer Besprechung kommt, auf nationalliberaler Seite nicht ein beliebiger Redner, sondern der verehrte Führer der Partei, Herr v. Bennigsen, das Wort ergreift. Daß gerade er wie kein Zweiter berufen ist, die vom Fürsten Bismarck Rußland gegenüber vertretene Politik klarzulegen und zu vertheidigen, hat er vor Jahren bei einer besonderen Gelegenheit bewiesen, als Fürst Bismarck unseres Erinnerns krank war und nicht selbst das Wort nehmen konnte. — Sollte in der Debatte auch auf die Gerüchte über den angeblich beabsichtigt gewesenen und dann aus irgend welchem Grunde unterbliebenen Besuch Kaiser Nicolaus' II. in Friedrichsruh zurückgegriffen werden, so ist den Rednern die Beachtung einer Mittheilung empfohlen, die uns heute aus Drebkau zugeht und vielleicht Licht auf die Quelle des Gerüchtes wirft. Unser Gewährsmann in Drebkau schreibt uns nämlich:

„Bei der Reise von Görlitz nach Kiel passirte der kaiserliche Zug auch Cottbus, wo ein daselbst nicht vorgesehener Aufenthalt von ca. 12 Minuten stattfand. Der Bahnhof war abgeschlossen, so daß ich ihn erst einige Stunden später betreten konnte. In begreiflicher Neugier erkundigte ich mich beim Oberkellner nach allen Einzelheiten und erfuhr von ihm, daß während jenes Aufenthaltes von russischen Beamten Depeschen nach Friedrichsruh, Kiel, Kopenhagen und Paris aufgegeben worden seien. An diese Mittheilung knüpfte der Oberkellner die Bemerkung: „Da ist es also doch wahr, daß der Kaiser von Rußland den Fürsten Bismarck besucht; wozu sonst die Depesche nach Friedrichsruh?" Als dann bekannt wurde, daß der Zar direct über Kiel nach Kopenhagen gefahren sei, legte man sich die Sache so zurecht, daß der Zar ursprünglich nach Friedrichsruh habe fahren wollen, im letzten Augenblicke aber aus irgend einem Grunde abgesagt und mit den Depeschen nach Kiel und Kopenhagen seine frühere Ankunft daselbst angesagt habe. Daß der Oberkellner Kenntniß von dem Bestimmungsort der abgehenden Telegramme gehabt haben könne, glaubte man daraus schließen zu müssen, daß die Telegramme am Schalter des Telegraphenbureaus aufgegeben worden waren und der Schalter direct neben der Eingangsthür zur Restauration sich befindet."

Nun behauptet zwar heute die „Bank- und Handelsztg." —, die zuerst die Meldung verbreitet hatte, Kaiser Nicolaus II. habe in Friedrichsruh einen Besuch abstatten wollen, habe aber dieses Vorhaben aufgegeben, „weil ihm von höchster Regierungsstelle der Bericht habe gelegt worden sei" —, diese Meldung stamme „aus Rußland von einer Seite, die über die einschlägigen Verhältnisse genau unterrichtet sein müsse"; aber jedenfalls ist die Vermuthung nicht abzuweisen, daß die Meldung ebenso wenig aus Friedrichsruh, wie aus Rußland stammt, sondern lediglich einem Bahnhofsgeschwätze und Bahnhofscombinationen in Cottbus seine Entstehung verdankt.

Die Abänderung der mit denen der ehemaligen polnischen Republik fast übereinstimmenden **Farben der Provinz Posen** kommt einem dringenden Bedürfniß entgegen. Die doppeldeutige Flagge hat den Polen eine häufig benutzte Gelegenheit zu staatsfeindlichen Demonstrationen, die heuchlerisch als loyale Kundgebungen ausgegeben werden konnten, gegeben und dergestalt die Staatsbehörden nicht selten geradezu zu Narren der polnischen Agitatoren gemacht. Der Umstand, daß die Maßregel gerade jetzt erfolgt, erhöht ihren Werth, indem sie zeigt, daß die Regierung der politischen Bedeutung der Vorfälle von Opalenitza, trotz der milden Bestrafungen, die sie nach sich gezogen haben, richtig zu würdigen weiß, also der polnisch klerikal-demokratischen Dialektik unzugänglich ist. Der für die Entscheidung gewählte Zeitpunct ist vielleicht auch sonst nicht bedeutungslos. Er zeigt dem Centrum, daß der Augenblick, sich selbst und die polnischen Freunde dem Kaiser als Schützer gegen den bösen Bismarck anzuempfehlen, nicht eben günstig gewählt ist. Ueberdies tritt in zehn Tagen der preußische Landtag zusammen, der sich alsbald mit der Angelegenheit des Propstes Szadzinski und des unaufgeklärten Verhaltens der Bezirksregierung gegenüber dem zum Opfer des Deutschenhasses dieses geistlichen Agitators gewordenen deutschen Lehrer zu beschäftigen haben wird. An Herrn Dr. Bosse, den diese Dinge angehen und der eine eindrucksfähige Natur ist, wird der von dem Minister des Innern gegengezeichnete Erlaß nicht spurlos vorübergehen. Freilich hat der preußische Cultusminister auch schon bei früheren Gelegenheiten über die Polenpolitik befriedigend zu — reden verstanden.

Ueber die schon telegraphisch erwähnte unerhörte Rohheit, welche in **Portugiesisch-Afrika** gegen den **deutschen** Consul Graf M. v. Pfeil verübt worden ist, wird noch berichtet:

Als Graf Pfeil am 17. October sich zusammen mit dem französischen Consul auf dem Perron der Eisenbahnstation Komati-Poort (Grenzstation zwischen der Bahn nach Transvaal) befand, um den nach Pretoria gehenden Zug zu erwarten, wurde er plötzlich und ohne jegliche vorherige Provocation von einem portugiesischen Beamten von hinten gestoßt und zu Boden geworfen. Der so feige Angegriffene wandte sich darauf an den Stationschef Cordoza, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als auch seinerseits dem Grafen einen Stoß zu versetzen, worauf dieser, entrüstet ob solch' schnöder Behandlung, seinen Stock erhob und dem Stationschef einen Schlag quer über den Kopf versetzte. Dies war das Zeichen für alle anwesenden Portugiesen — unter ihnen befanden sich mehrere Polizisten — sich mit Waffen aller Art auf die beiden wehrlosen Consuln und deren wenige Begleiter zu werfen. Graf Pfeil schlug sich zum Bureau des Stationschefs durch, wobei er mit der flachen Seite eines Säbels einen Hieb über die Stirn und einen solchen über das linke Auge erhielt. Das Handgemenge nahm erst sein Ende, als der neue Eisenbahndirector, Albers, erschien. Es war auch Jemand zum Secretair des portugiesischen Gouverneurs gelaufen, allein derselbe langte zu spät auf der Station an. Gouverneur Eca speiste, als ihm die Affaire zu Ohren kam, noch spät Nachts auf dem kaiserlichen deutschen Consulat zu Lourenço Marques vor, fand aber den Grafen nicht zu Hause, weshalb er andern Tags früh nochmals im Consulat erschien. Er drückte dem Grafen sein Bedauern über das Vorgefallene aus und sagte, daß der Stationschef von Komati-Poort, sowie alle betheiligten Polizisten in Haft gesetzt worden seien. Graf Pfeil soll sich hinsichtlich dieser letzteren Maßnahmen befriedigt ausgedrückt haben.

Den Portugiesen wird hoffentlich eine gehörige Lection nicht erspart bleiben. Der Vorfall ist um so unerklärlicher, als die Beziehungen zwischen den Portugiesen und den Deutschen in Portugiesisch-Ostafrika stets nur gute waren. Die Hauptschuld dürfte wie gewöhnlich wieder auf das mangelhafte Beamtenthum zurückzuführen sein. Allem Anscheine nach war der unvermuthete Angriff nicht gegen den deutschen Consul als solchen gerichtet, sondern er ging, wie die Transvaal-Zeitungen behaupten, hervor aus der allgemeinen Feindschaft der aus ihrer Trägheit aufgerüttelten portugiesischen unteren Beamten gegen die „Fremden". Es sei noch erwähnt, daß sich erst vor wenigen Wochen in Lourenço Marques ein ähnlicher Fall ereignete, indem vom Lande her (wahrscheinlich von der Festung) auf ein im Hafen liegendes Vergnügungsboot gefeuert und dabei eine Frau Landsberg von Middelburg (Transvaal) lebensgefährlich verletzt wurde. Eine eigentliche Untersuchung ist in diesem Falle noch gar nicht eingeleitet worden. Wegen des jüngsten Vorkommnisses wird Portugal wohl ohne Weiteres vollste Genugthuung leisten, doch spricht man in Pretoria die Erwartung aus, daß neue Weisungen an die Bahnbeamten ergehen und eine bessere Aufsicht eintritt. Das muß auch von Deutschland in energischer Weise verlangt werden, damit ähnliche Vergewaltigungen deutscher Beamter in Zukunft sich nicht wiederholen.

Aus Anlaß der Broschüre Bernard Lazares: „Die Wahrheit über die Affaire Dreyfus" veröffentlicht der „Matin" das Facsimile eines angeblich aus einem Papierkorb der deutschen Botschaft entwendeten Briefes, in welchem Hauptmann Dreyfus die Absendung gewisser militairischer Documente anzeigt, ein Brief, welcher dem „Matin" zufolge das einzige Beweismittel war, welches die Verurtheilung motivirte. Der Brief lautet in Uebersetzung:

„Ohne Nachrichten, die mir anzeigen, daß Sie mich zu sehen wünschen, richte ich doch an Sie einige interessante Auskünfte: 1) eine Note über die hydraulische Vorrichtung des Geschützes 120 (Art und Weise, in der das Geschütz sich verhalten hat); 2) eine Note über die zur Deckung bestimmten Truppen (einige Abänderungen werden durch den neuen Plan herbeigeführt werden); 3) eine Note über die Abänderungen der Artillerieformationen; 4) eine auf Madagaskar bezügliche Note; 5) das Project eines Handbuches für die Feldschießübungen. Dieses letzte Document kann man sich nur äußerst schwer verschaffen, und ich kann es nur sehr wenige Tage zu meiner Verfügung haben. Der Minister hat eine bestimmte Anzahl Exemplare an die Corps gesendet, und die Corps sind dafür verantwortlich; jeder Officier, der eines in Gewahrsam erhält, muß es nach den Manövern zurückgeben. Wenn Sie daher daraus entnehmen wollen, was Sie interessirt, und es dann mir wieder zur Verfügung stellen, so werde ich es an mich nehmen. Vorausgesetzt, daß Sie nicht den Wunsch hegen, daß ich eine Copie davon in extenso anfertigen lasse und Ihnen die Copie zusende. Ich begebe mich zu den Manövern. D."

Die Frage der Schuld oder Nicht-Schuld des Capitains Dreyfus hat für uns in Deutschland keinerlei Interesse, wohl aber die abermals in der Oeffentlichkeit hervorgetretene Behauptung, der fragliche Brief sei in der deutschen Botschaft gefunden worden. Wir können dem gegenüber nur an jene Note erinnern, welche die deutsche Botschaft seiner Zeit an die „Agence Havas" gelangen ließ. Darin wurde erklärt, daß die deutsche Botschaft in Paris mit dem Falle Dreyfus nichts zu thun habe. Als im September d. J. erneute Hinweise auf die deutsche Botschaft in Pariser Blättern erschienen, hat die „Kölnische Zeitung" in einem ersichtlich offiziösen Entrefilet ihnen abermals widersprochen. Zum Ueberfluß berichtet heute der Pariser Correspondent des „Berl. Tagebl." offenbar nach Erkundigung auf der deutschen Botschaft: „Kein Mitglied der Botschaft hat je diesen oder einen ähnlichen oder irgend einen Brief von Dreyfus empfangen. Auf der ganzen deutschen Botschaft in Paris hat nicht ein Mensch Dreyfus je gekannt. Es ist erlogen, daß je auch nur die leiseste Verbindung zwischen irgend einem Mitgliede der Botschaft und Dreyfus bestanden hat. Wenn die bestochenen Diener, welche thatsächlich damals in der deutschen Botschaft umherspazierten, den Brief im Papierkorb gefunden, so hat ihn jedenfalls kein Mitglied der Botschaft dort hineingeworfen. Aber es ist viel wahrscheinlicher, daß dieser Brief niemals die wenn auch nur flüchtige Bekanntschaft mit den Papierkörben des Botschaftsbotels gemacht hat, also gefälscht ist." Ist aber der Brief thatsächlich nicht von Dreyfus an den deutschen Botschafter gerichtet worden, und für uns besteht daran kein Zweifel, so gewinnen auch die Beweisführungen Lazare's, eines durchaus ehrenhaften, allgemein geachteten Pariser Schriftstellers, über die Unschuld Dreyfus' an Wahrscheinlichkeit, denn dann schwebt das Urtheil des Gerichtshofes in der Luft. Aber abgesehen von dem Zeugniß der deutschen Botschaft, glaubt kein Mensch daran, daß Dreyfus so — naiv gewesen sei, den Anfangsbuchstaben seines Namens unten den compromittirenden Brief zu setzen, so unvorsichtig, als Generalstabsofficier Rendezvous in der deutschen Botschaft oder an einem dritten Orte mit einem Mitgliede derselben zu vereinbaren. Die Richter schwankten darum auch, und so war es General Mercier, der frühere Kriegsminister, der einen entscheidenden Druck auf das Kriegsgericht ausgeübt haben soll. Von der Veröffentlichung des Briefes sollen „diplomatische Verwickelungen" befürchtet worden sein, was nach seinem Bekanntwerden im Auslande nur Spott hervorrufen kann. Selbst in Frankreich müssen sich im Hinblick auf die soeben veröffentlichte Broschüre Lazare's begründete Zweifel wegen der Schuld des Dreyfus regen, und man kann dem französischen Schriftsteller nur zustimmen, wenn er ein neues Verfahren mit voller Oeffentlichkeit verlangt.

Feuilleton.

6]

Hans Jürgen.

Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

„Nicht wahr, Mama, ist es nicht eine ganz köstliche Idee, im Stall zu frühstücken! Liebe Mama, mach' nicht ein solch' entsetztes Gesicht, sieh, das Pferd ist doch das edelste Thier der Schöpfung; Hans Jürgen liebt seinen Stall, und ich liebe Alles, was meinen Herzensmann interessirt. Wir haben einiges Neue für unsern Stall angeschafft — dort die entzückende Rappstute Sylphide, Hans Jürgen will sie im nächsten Juni in Reval rennen lassen, und solch' ein kostbares Thier muß besonders aufmerksam trainirt werden. Wir wollen daher so viel wie möglich den Stall inspiciren, Hans Jürgen und ich."

Die Baronin blickt ihre Tochter ganz verblüfft an. Mein Gott, wie hat sich Margaret in den vier Wochen ihrer Ehe verändert. Aber das reizende Gesichtchen, die blitzenden Augen, das leicht gewellte, unter der unternehmend aufgestülpten Mütze hervorquellende Blondhaar und dieser in Margaret's Munde so ungewohnte und daher doppelt pikant klingende Sportston wirken so fesselnd auf das bewundernde Mutterherz, daß die Baronin ihre Indignation über das Stallfrühstück ganz vergißt und, ihren Liebling mit zärtlichen Blicken betrachtend, den Champagnerkelch aus der Hand ihres Schwiegersohnes huldvoll entgegennimmt und Miene macht, das Frühstück des jungen Paares zu theilen. Sich am Tisch niederlassend, nimmt sie mit voller Befriedigung wahr, wie glücklich Margaret aussieht und wie lebhaft sie geworden.

Während die junge Frau der Mama eigenhändig vom Hummersalat vorlegt und ihr ein Schinkenbrödchen reicht, plaudert der rosige Mund unermüdlich

Reiseerlebnisse, Zukunftspläne, Alles wirbelt Margaret kraus durcheinander, aber immer taucht in ihren Worten ein Name empor — es ist, als ob sich durch alle Gedanken und Empfindungen der jungen Frau ein leuchtendes Band schlänge, und auf demselben steht in unauslöschlichen Lettern der Name „Hans Jürgen". Er, der schlanke vornehme Mann dort, der so behaglich zurückgelehnt seine Cigarre raucht, er ist der Inhalt von Margaret's Dasein. Sie vergöttert ihn, sie blickt bewundernd zu ihm auf, und die Baronin vergißt ihren Aerger darüber, daß sie in einem von dem „widrigen Baumeister Trumm" aufgeführten Stallraum sitzt und frühstückt, sie sieht nur ihr Kind in seinem strahlenden jungen Ehegluck und sie vergiebt im Stillen ihrem Schwiegersohn all seine Extravaganzen. Er macht Margaret glücklich, und das söhnt die Baronin mit Allem, was sie an Hans Jürgen zu tadeln geneigt ist, aus.

Margaret erkundigt sich nun mit lebhafter Neugierde nach Irma.

„Liebste Mama, ich finde es sehr edel von Dir, daß Du Dich des armen, verwaisten Mädchens angenommen, das heißt, arm ist Irma Monfort ja eigentlich nicht, denn es ist doch ganz selbstverständlich, daß sie einmal Salisfer bekommt. Sie ist zwar nicht von Adel, aber das wird doch keiner von unseren Epouseuren abhalten, um sie zu werben, wenn sie hübsch und reich ist. Wie komisch eigentlich von ihrem Großvater, solch eine Testamentsclausel aufzusetzen."

„Er war ein Sonderling", erwidert die Baronin, „sein einziges Kind, seine Tochter, machte eine durchaus miserable Partie. Es war ein Abenteurer, ein Schauspieler dritten oder vierten Ranges, der Hildegard Beversdorff durch sein hübsches Aeußere und durch Vorspiegelungen, den Beruf zu einem gottbegnadeten Künstler in sich zu fühlen, an sich zu fesseln wußte.

Er heuchelte heiße Liebe, Hildegard sollte die Muse sein, die ihm den Weg zu unsterblichem Künstlerruhm bahnte, in Wahrheit sah er in ihr nur das reiche Mädchen, die einzige Tochter und Erbin. Joachim Beversdorff wies den Antrag Monfort's voller Entrüstung zurück; da überredete Letzterer Hildegard, sich von ihm entführen zu lassen. Das verblendete Mädchen willfahrte seinem Bitten und ließ sich heimlich mit ihm trauen. Die Entflohenen hofften, daß der Vater einer vollzogenen Thatsache gegenüber seinen Segen nicht verweigern würde, sie irrten — die Beversdorff sind Eisenköpfe, Joachim v. Beversdorff enterbte seine Tochter und sagte sich völlig von ihr los. Erst nachdem er ihren Tod erfahren, dachte er versöhnlicher, und kurz bevor er vollständiger Geistesstörung verfiel, setzte er seine Großtochter Irmgard zur Erbin von Salisfer ein unter den bekannten Bedingungen. Irma hat nun auch ihren Großonkel Frommhold beerbt, er besaß ein Vermögen von fünfzehntausend Rubel. Vor einigen Tagen ist sein Testament, das er beim Gericht deponirt, geöffnet worden. Zum Testamentsvollstrecker ist der Pallokülsche Ingersheim ernannt worden. Papa erhielt heute Morgen einen Brief von Letzterem: er bittet uns, das heißt, Papa, Irma und mich, uns übermorgen in Salisfer einzufinden, dort sollen wir durch den Notar mit verschiedenen Bestimmungen des Verstorbenen bekannt gemacht werden."

„Ich habe mich ebenfalls zu demselben Termin in Salisfer einzufinden", sagte Hans Jürgen, „ich sprach den Pallokülschen vorgestern flüchtig in Reval, er sagte mir, daß ich als Mitbewerber um das von Joachim Beversdorff hinterlassene Erbe dastehe, so müsse ich ebenfalls von den letzten Bestimmungen des jüngstverstorbenen Beversdorff unterrichtet werden. Doch ich wollte", setzte Hans Jürgen hinzu, „man ließe mich mit der ganzen Erbschaftsgeschichte in Ruh', ich strebe nicht nach dem Erbe und mag die Ansprüche der Großtochter des verstorbenen Besitzers von Salisfer nicht schmälern."

„Ich stimme Dir bei, Hans Jürgen", ruft Margaret, „wir brauchen dieses Erbe nicht; hat Dein Gönner, der selige Joachim Beversdorff, Dir denn nie von seiner Tochter oder seiner Großtochter erzählt, Hans Jürgen? Wie konnte er nur so lange unversöhnlich sein, mußte erst der Tod ihm Vergebung predigen?"

„Er hat mir gegenüber niemals seiner Tochter oder seiner Enkelin erwähnt; ich erinnere mich nur eines Vorfalles", fährt Hans Jürgen sinnend fort, „ich befand mich einmal allein in seinem Studirzimmer und bemerkte auf seinem Schreibtisch ein Briefcouvert mit einer ausländischen Marke. Neugierig dieselbe betrachtend, nahm ich das Couvert zur Hand, da entglitt letzterem eine Photographie, ein kleines Mädchen darstellend; ein reizendes Kindergesicht war es, so viel weiß ich noch. Während ich es betrachtete, legte sich plötzlich eine Hand auf meine Schulter, und als ich erschrocken aufblickte, stand Joachim v. Beversdorff neben mir. Er war so ganz das Gegentheil seines strammen wirthschaftlichen Bruders, er war durch und durch ein Gelehrter, immer gleichsam in einer, anderen Sterblichen fremden Welt sich bewegend. „Gefällt Dir das Bild, mein Junge?" fragte er mich, und als ich bejahend nickte, begann er, in tiefen Gedanken versinkend, im Zimmer auf und ab zu schreiten, und ich entschlüpfte aus letzterem. Jenes Bild war vermuthlich dasjenige Irma Monfort's."

„Die ganze Geschichte mit dieser Irma ist furchtbar romantisch", ruft Margaret, „ich bin sehr gespannt darauf, die Bekanntschaft Deiner kleinen Pflegetochter zu machen, Mama."

„Ich habe Irma bereits sehr lieb gewonnen", sagte die Baronin.

„Oh, Mama, ich werde am Ende noch eifersüchtig."

„Unbesorgt, Liebling, aus meinem Herzen verdrängt Dich Niemand."

„Nun aber komm, Mama, ich will Dir all' die reizenden Sachen zeigen, mit denen Hans Jürgen mich auf unserer Reise beschenkt hat. Da ist vor allen Dingen ein entzückender Reitanzug, die Gerte dazu mit einem Pferdekopf aus oxydirtem Silber."

„Was", ruft die Baronin, ihren Ohren nicht trauend, „wozu in aller Welt brauchst Du einen Reitanzug, Herzenskind?"

„Aber, Mama", lacht Margaret übermüthig, „wozu läßt Hans Jürgen mir denn ein Reitpferd kommen, wenn ich nicht reiten soll?"

„Margaret wird eine süperbe Figur zu Pferde abgeben", schaltet Hans Jürgen ein.

Die besorgte Mama ist jedoch durch dieses Argument durchaus nicht beruhigt.

„Margaret's Lungen waren von jeher zart, ein Erbtheil von ihrem Vater", meint sie kopfschüttelnd, „und der Doctor wird sich mit diesem Reitproject gewiß nicht einverstanden erklären."

„Ach, den fragen wir überhaupt nicht", ruft Margaret übermüthig, „sei ohne Sorge, Mama, ich werde nicht krank, und hier" — sie legt den Arm zärtlich um ihres jungen Gatten Schulter — „hier steht mein Arzt; wenn Hans Jürgen mich nur anlächelt, so werde ich gesund. Körperliche Bewegung soll ja auch übrigens den Lungen nicht schädlich sein. Ich denke es mir himmlisch, auf dem Rücken eines edlen vogelschnellen Rosses dahin zu fliegen. Wie schade, daß ich nicht schon jetzt firm im Sattel bin, sonst könnte ich Parforce reiten, in Pallokül wird gewiß Ende des Monats eine Jagd stattfinden."

„Nein, mein liebes Kind", beginnt die Baronin ganz erschüttert, „das würde ich an Deines Mannes Stelle —"

„Nicht billigen", sollte der Satz enden, aber der junge Ehemann schneidet seiner Schwiegermutter das Wort ab.

Die Hand seiner Frau zärtlich an seine Lippen ziehend, sagt er: „Könnte es Jemand wohl über das Herz bringen, Margaret einen Wunsch abzuschlagen?"

Die Baronin ist entwaffnet.

Als sie, einige Stunden später, ihre Tochter zum Abschied umarmt, fragt sie leise:

„Bist Du glücklich, mein Herzblatt?"

„Unaussprechlich glücklich, Mama."

* * *

SLUB
Wir führen Wissen.